

# Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteure:  
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 8.

Sonnabend, den 23. Februar 1889.

III. Jahrgang.

**Der nächste Krieg. — Deutschlands Reichthumsvermehrung. — Die Lage des Proletariates in Italien. I. — Indien als Kolonialfeld. — Die Abschaffung des Kapitals. — Das Jagdrecht und die Bauern.**

**Gedicht von Gandy. — Berliner Skizze von Max Kreyer. — Alexander Kjelland. — Anmerkungen zum Vereinsrecht. II. — Zur Frauenfrage. — Die Marinebauten und die Werftarbeiter.**

**Politische Nachrichten. — Gewerkschaftliches. — Vereine und Versammlungen.**

## Arbeiter und Parteigenossen!

Beim Monatswechsel richten wir an unsere Freunde **innerhalb und ausserhalb Berlins** die Bitte, recht eifrig für die **weitere Verbreitung** dieses Blattes einzutreten.

Bestellungen nehmen in **Berlin** alle Expediteure entgegen. Am besten abonnirt man bei den **Expeditoren**, welche zugleich die Tageszeitungen bringen.

**Auswärts** wende man sich an die bekannten Kolporteurs.

Listen zum Sammeln von Abonnenten sowie Agitationsnummern jederzeit durch unsere Expedition, Oranienstrasse 23, zu beziehen.

**Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne.“**  
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

## Der nächste Krieg. \*)

(Aus des konservativen Drumont „fin d'un monde“.)

ms. Wenn das entscheidende Wort zum nächsten großen Kriege gefallen sein wird, dann wird die Welt folgendes Schauspiel erleben:

Macht mobil! macht mobil! — bis in die entferntesten Winkel Deutschlands und Frankreichs trägt auf unzähligen Drähten der elektrische Strom das furchtbare Wort hinaus, das für Tausende menschlicher Wesen gleichbedeutend ist mit der Verkündigung des Todes.

Und aus Tausenden von Röhren tönt diesseits und jenseits des Rheines der Angstschrei: Zu den Waffen! Zu den Waffen!

Wenige Stunden später schwingen sich die raschen Reiter in den Sattel und stürmen den Grenzen zu. Mäht alles im Fluge nieder! treibt die Feinde gegen einander, ihr Krieger, bei denen einst die letzte Entscheidung der Schlachten stand!

Aber reitet und kämpft schnell, denn eure Zeit ist kurz gemessen. Denn hinter euch formiren sich in langen Reihen die Flinten und die Geschütze der Neuzeit . . . und der große Kampf ganz neuer Art hebt an.

Wenige Tage haben genügt. Die schnellen Dampfmaschinen trugen leuchtend in langen Zügen auf beiden Seiten riesenhafte Menschenmassen und furchtbare Kriegsmaschinen herbei. Die ebendem zerstreuten Regimenter, Brigaden, Divisionen, Armee-corps und Armeen sind vereint. Die Mannschaften krümmen sich unter der Last ihrer Patronen; die Munitionswagen starren von Geschossen, die Zufuhren schleppen immer neue Waffen, Kleider und Lebensmittel heran. Die Krankenträger stehen unter dem Schutze des rothen Kreuzes bereit.

Das Athmen der unzähligen Menschen und das

Schnauben der Roffe klingt wie ferner Bogenschlag zusammen. Ihr Schweiß steigt wie eine Nebelsäule zum Himmel empor, sein helles Blau verfinstern.

Noch trennen Gallier und Germanen mehrere Kilometer und doch ist die Stunde des Kampfes da.

Vorerst ein tiefes, tiefes Schweigen, als ob die Seelen sich noch einmal innerlich sammeln wollten, die bald die Leiber verlassen müssen — ein stummes Entsetzen vor der nahenden furchtbaren Ernte des Todes — ein unterdrücktes Flehen um Erbarmen seitens der Väter, Gatten und Söhne.

Da rollt, dumpf und dröhnend, der erste Kanonendonner heran, und zwei Millionen Soldaten antworten mit einem wilden Schrei auf das Säusen der ersten Kugel.

Vorwärts! vorwärts!

Die Musik stimmt die Nationalhymne an, die Fahnen, die Standarten, die Banner fliegen; die Herzen schlagen; die Pferde schnauben und stampfen; die Kommandorufe erschallen und pflanzen sich fort; Himmel und Erde erzittern.

Und nun gerathen die ungeheuren Massen in Bewegung, Mannschaften, Roffe und Kriegsmaschinen. Die Batterien entfalten sich und nehmen Stellung. Die Regimenter rücken vor. Man ladet die Geschütze, man ladet die Flinten, die Repetirgewehre sind bereit.

Noch trennen sechstausend Meter die Schlünde der stählernen Kanonen. Noch trennen zweitausend Meter die Spitzen der Bajonette — und doch hat die Schlacht bereits begonnen.

Ein furchtbares Feuer ist eröffnet: Kanone gegen Kanone, Batterie gegen batterie, ganze Gruppen von Batterien wider einander. Auf sechstausend Meter! Fertigt! Feuer!

Die Granaten überfüllen die Felder und zerstreuen hier; aber bald zielt jedes Geschütz richtig und der Kampf wird folgenreicher. Jedes Geschöß pläzt jetzt in freier Luft über den Köpfen der Feinde und ergießt einen wahren Kugelregen über eine Fläche, die mit Menschen bedeckt ist. Männer und Roffe brechen unter diesem Gewitterguss von Blei und Eisen zusammen.

Der Vortheil ist auf Seite dessen, der am besten zielt und am schnellsten schießt. Die Kanonen vernichten sich gegenseitig, die Batterien reiben sich gegenseitig auf. Glücklich der, der am längsten feuern kann!

Und unter diesem Sturm und Gewitter rücken die Bataillone vor! Noch zweitausend Meter bis zum Feinde — aber schon pfeifen die spitzen und schmalen Kugeln durch die Luft, schlagen ein und sausen vorbei, fehlen und treffen. Die Salven folgen sich rasch aufeinander und ein dichter, ununterbrochener Hagelschauer prasselt über das ganze Schlachtfeld hernieder.

Die siegreichen Batterien, welche die Kanonen der anderen Seite zum Schweigen gebracht haben, wenden sich jetzt ebenfalls gegen die Bataillone. Geschöß auf Geschöß schlägt in deren Reihen und die Leichname überfüllen die blutstarrende Erde.

Linien und Linien, Bataillone und Bataillone vernichten sich gegenseitig, die Reservisten werden herangezogen, und doch breitet sich zwischen den Armeen, in welchen der Tod erbarmungslos seine Ernte hält, noch immer ein breiter Landstreich, den keiner lebend zu überschreiten vermag. . . .

Die Munition wird knapper. . . . Millionen von Kugeln und Granaten sind verschossen. . . . aber das Feuer setzt sich fort . . . fort . . . bis die letzten Kugeln verbraucht sind.

Häuser, Weiler, Ortschaften — alles ist vernichtet; nichts steht mehr, was Obdach oder Schutz oder irgend ein Gemüth bieten könnte.

Die Hälfte der Kämpfer liegt röchelnd im Sterben; wie zwei Wälle liegen sich die Haufen der Verwundeten und Todten gegenüber. . . . die Geschosse wüthen weiter unter ihnen, aber die Lebenden können ihnen nicht helfen.

Die Schlacht spinnt sich fort, in voller Erbitterung. Noch immer trennen tausend Schritt die Kämpfer. . . . Keiner darf sich des Sieges rühmen. . . .

Das Feuer verdoppelt sich. . . . die Linien gerathen

ins Wanken und werden wie von einem Sturm herumgewirbelt. . . . Soldaten und Offiziere, alles durcheinander; Pferde und Kanonen ein unauslöschliches Gewirr; Fahnen und Standarten, Lebende, Verwundete und Todte in unentwirrbarer Verschlingung!

Noch immer ist keiner der Sieger. . . .

Da gewahrt ein Führer mitten in diesem Gemisch, wie auf einem Punkte der feindlichen Linie Mannschaften und Munition erschöpft sind. . . . Sofort beordert er frische Mannschaften, Geschütze und Munitionswagen dahin. . . . er durchbricht die Reihen des Gegners. . . . und wie ein Keil dringen seine Schaaren in das Herz der feindlichen Armee; auf der ganzen Linie erwacht neuer Muth und alles redt sich zum letzten Schlage auf. . . . die Kanonen dröhnen, die Regimenter stürmen vorwärts. . . . vorwärts, wenn auch die Hälfte der Leute fällt. . . .

Der Feind wankt. . . . die Reste der einen Armee weichen den Ueberbleibseln der anderen. . . .

Doch wer ist Sieger?

Der Tag sinkt, die Dunkelheit bricht herein, die Nacht deckt mit ihren Schatten das Feld des Todes. Alles ist vor Ermüdung zusammengebrochen, weder zur Flucht noch zur Verfolgung reichen irgendwo die Kräfte!

Morgen, morgen soll es sich entscheiden: das heißt, wenn es morgen noch Menschen, Thiere, Flinten, Kanonen, Kugeln und Pulver giebt! Heute laßt uns unsere Todten begraben und unsere Lebenden feststellen!

Wer ist der Sieger geblieben? Wer?

Vielleicht der allmächtige Gott, der sich entschloß, unter einer eisernen Sündfluth alle diejenigen zu begraben, die das Wort des Heilands vergessen haben: Brüder, liebet euch untereinander!

Wir wünschten ähnliches auch recht oft von deutschen Konservativen zu hören.

## Deutschlands Reichthumsvermehrung.

Einige Wochen nach der Jahreswende bringen die großen ausländischen — in erster Linie natürlich die englischen — Finanzblätter regelmäßig Uebersichten über die wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Reiche, soweit diese in den Strudel des vollen kapitalistischen Lebens hineingezogen worden sind.

Zwei Staaten sind es, welche in den letzten Jahrzehnten hier die rapideste Entwicklung durchgemacht haben: die Vereinigten Staaten von Amerika und — Deutschland.

Ueber letzteres heißt es z. B. in einem derartigen Wirtschaftsbericht:

„Deutschland“ ist sehr schnell reich geworden. Sechs Milliarden an's Ausland verborgt, das will schon etwas heißen! Vor zwanzig Jahren noch mußten die deutschen Regierungen und Unternehmer sich an das Ausland um Geld wenden. Es wurde zwar in Frankfurt in amerikanischen Papieren gehandelt und österreichische Staats- und Privat-Papiere waren auch zum Theil in deutschen Händen. Doch wog das noch lange nicht die Summen auf, die nach England und Holland zu bezahlen waren.

In einer halben Generation hat sich das gründlich geändert. Deutschland borgt jetzt an alle Welt. Seine Kapitalisten reihen sich mit den englischen und französischen darum, in der Türkei Eisenbahnen zu bauen; sie haben dem Czaren hunderte von Millionen geborgt, den größten Theil des Geldes für den Bau der rumänischen und ungarischen Eisenbahnen hergegeben, sie lassen ihre Millionen nach Argentinien fliehen; die Italiener klopfen nicht vergeblich bei ihnen an; in Amerika sorgen Schurz,illard und die Erlangers für die Unterbringung deutschen Kapitals; dreihundert Millionen Mark Zinsen vom Ausland per Jahr — das ist ja herrlich!

„Der Reichthum des Landes hat sich in wunderbarer Weise vermehrt und vergrößert“ — so heißt es in den Berichten. Die Thatsache, daß in Berliner Banken im verflohenen Jahre zwölf mal so viel an Dividenden ausgezahlt wurde, als im Jahre 1865 spricht allerdings dafür. Und das, obwohl der Militär-Moloch und das ungeheure

\*) Konservative Blätter haben kürzlich lange Auszüge aus des Antisemiten Drumont „An d'un monde“ (das Ende einer Welt) gebracht. Wir gedenken demnächst ebenfalls auf das ebenso seltsame wie lehrreiche Werk zurückzukommen, und überlegen heute für unsere Leser nur eine Stelle der „Introduction“, über die sich unsere Konservativen allerdings wohl weniger freuen dürften.













